

IGNACIO-J. ADIEGO

DIE NEUE BILINGUE VON KAUNOS UND DAS PROBLEM DES KARISCHEN ALPHABETS¹

Der Fund einer karisch-griechischen Bilingue ist zweifellos von spektakulärer Bedeutung für die Erforschung der karischen Schrift und Sprache. P. Frei und Chr. Marek haben die neue Inschrift in hervorragender Weise ediert, so daß es sich erübrigt, hier auf epigraphische, archäologische oder historische Gesichtspunkte einzugehen. Darüber hinaus beschränkt sich die *editio princeps* dieser beiden Gelehrten nicht allein darauf, den karischen und griechischen Text vorzustellen, sondern befaßt sich auch ausführlich mit graphischen und linguistischen Aspekten des karischen Teils der Inschrift.

Es handelt sich um eine seriöse, gründliche Arbeit, und da, wo die Interpretation des einen oder anderen Aspekts uns Anlaß zur Diskussion zu geben scheint, ist dies auf die Schwierigkeiten zurückzuführen, die aus dem bis heute begrenzten Wissen um das Karische erwachsen, und schmälert in keiner Weise das Verdienst dieser Edition. Sie bedeutet für uns, dank der Kompetenz und der Kenntnisse von Frei und Marek, einen deutlichen Fortschritt in der Erforschung des Karischen.

Indem die Verfasser auch Überlegungen zur Entzifferung des Karischen anstellen, ersparen sie uns viel Arbeit. Es genügt, hier die bedeutsamste Konsequenz, die sich aus dieser Publikation ergibt, klar herauszustellen: Die Entzifferung des Karischen anhand der ägyp-

¹ Die Anregung zu dem Thema, mit dem sich diese Arbeit befaßt, kam von Prof. Günter Neumann, der nicht müde wurde, mir immer wieder vor Augen zu führen, von wie großer Bedeutung die Frage der Herkunft des karischen Alphabets sei. Aus Dankbarkeit für seine ermunternde Unterstützung, Hilfe und Hinweise widme ich ihm diese Arbeit. Dank gebührt ebenfalls Wolfgang Blümel, Ivo Hajnal, H. Craig Melchert und Diether Schürr für den fruchtbaren Austausch von Arbeitsergebnissen, Ideen und Informationen, sowie Rut Blümel für die Übersetzung dieses Vortrags ins Deutsche.

tisch-karischen Inschriften, für die zunächst J. Ray die Grundlagen legte und die dann ganz unabhängig voneinander durch D. Schürr und mich vervollständigt wurde, findet hier ihre volle Bestätigung.

Ich werde mich im folgenden mit dem Problem der Herkunft der karischen Schriftzeichen befassen, und es erscheint mir von Interesse, auf ein Problem einzugehen, das die Bilingue aufwirft und das eben den Aspekt der Schriftzeichen des Karischen betrifft: das Problem des P (15: das karische Rho) und des R (16).

Eine der Überraschungen, die uns die neue Inschrift bereitet hat, ist das Problem der Zeichen P und R im karischen Alphabet von Kaunos. Das erste, das normalerweise dem Zeichen 15 der übrigen Alphabete des Karischen (ϣ, ϣ) entspricht – wo es für einen palatalen Sibilanten (š) steht – dient in der Bilingue zur Wiedergabe der griechischen Dentale τ und θ (*lūsikratas, otonosn*), wohingegen das Zeichen R gute Resultate ergibt, wenn man es als Sibilanten ansieht, weil sich dann eine Reihe von – aus komparativer Sicht – sehr attraktiven Formen des Akkusativs Plural auf -s identifizieren lassen, wie die Verfasser in ihrem Aufsatz ausführen. Dies führt zu der Überlegung, daß im karischen Alphabet von Kaunos das Zeichen 16 die Funktion des Zeichens 15 hat.

Wie ist diese Verschiebung der Lautwerte zu erklären? Frei – Marek 1997 sehen davon ab, diese Frage zu diskutieren, zeigen jedoch die Richtung zu einer Lösung des Problems auf: Die Verfasser merken ganz richtig an, daß in dem Alphabet von Kaunos das Zeichen Nr. 14, ϣ, fehlt. Daher ist der Schluß nicht abwegig, daß in Kaunos das Zeichen 15 für *t* steht, während ein eigenes Zeichen, das Zeichen 16, die Funktion des š übernimmt:

	Andere Alphabete	Kaunos
<i>t</i>	ϣ	P
š	ϣ, ϣ	R

Darauf, wie diese eigenartige Distribution zu erklären sei, werde ich später im Rahmen unserer Betrachtungen über die Herkunft des karischen Alphabets eingehen. Zunächst sollten wir uns mit den daraus resultierenden Konsequenzen und einigen Problemen befassen.

Der Wert *t* des P hat eine unmittelbare Konsequenz, die hervorgehoben zu werden verdient: Auf der lykisch-karischen Münzbilingue 18 D: M (= M 238 c), einer Münze des Dynasten Erbbina von Telmessos, besteht, wie wir durch die Lesung des lykischen Texts



Abb. 1 (aus: Kadmos 13 [1974] 124–132 Pl. Ib)

↑PB BENP *erbbina* wissen, der karische Teil aus den Buchstaben Θ und ϣ links und rechts von einer Darstellung des Herakles (Abbildung 1).

Diese Bilingue war bekanntlich eines der wenigen gewichtigen Argumente zugunsten der „traditionellen“ Entzifferung, da eine Lesung *er* den Anfang des Namens des Dynasten ergab, während *is* nichts bedeutet.² Da man diese Münze geographisch ohne weiteres in einen lykisch-karischen Raum einordnen kann, möglicherweise nicht weit von Kaunos, dürfte die Vermutung keineswegs abwegig sein, daß wir hier vor genau derselben Variante des kaunischen Alphabets stehen und daß ϣ hier für *t* steht und nicht für *š*. Dann wäre *t* einfach der Anfangsbuchstabe des karischen Namens für Telmessos (lykisch *Telebehi*), während *i* der Anfangsbuchstabe der karischen Form von *Erbbina* sein könnte³. Eine Erklärung für das Vorkommen von *i* anstelle von *e* ergibt sich aus Folgendem:

1) Der Wechsel *e/i* kommt im Karischen in Formen wie Ιδρις gegenüber Εδρις vor (siehe Neumann 1994: 18, mit weiteren Beispielen).

² Dies führte H. C. Melchert zu der Vermutung (Kratylos 42, 1997, 186), daß P einen anderen Wert haben muß als ϣ. Die neue Bilingue bestätigt diese Vermutung in vollem Umfang.

³ Völlig unabhängig ist M. Meier-Brügger zu derselben Interpretation der lykisch-karischen Bilingue gelangt (s. seinen Beitrag in diesem Band). Andererseits hat mir eine erneute Durchsicht der Bibliographie über das Karische klargemacht, daß bereits 1955 Steinherr eine vergleichbare Deutung der Münzlegende vorgeschlagen hat: im Zusammenhang mit der möglichen Interpretation *t* des Zeichens P verglich er die Legende Θϣ mit der erwähnten lykischen Münze *teleb erbbina* (F. Steinherr, Der karische Apollon, WO 2, 184–192).

2) Im kaunischen Alphabet existiert kein Zeichen für *e*, so daß man vermuten darf, daß dieser Vokal im karischen Dialekt von Kaunos nicht vorkommt. Daher ist es durchaus nicht befremdlich, daß lykisch *e* mittels *i* angepaßt wird. In diesem Zusammenhang ist von Bedeutung, daß wir in der Bilingue kaunisch *i* für griechisch *ε* haben in *jini* = (Ἰπποσθ)ένους.

3) Eine Form wie *irbbēni* ist belegt auf einer lykischen Münze (Carruba 1989: 322) und könnte durchaus mit *erbbina* in Zusammenhang stehen. Schon vor einigen Jahren hat mich Neumann (per litteras) auf die Bedeutung dieser Form für die Erklärung von *i* im karischen Teil der Münzbilingue hingewiesen. Jetzt kann diese Form erneut Bedeutung erlangen.

Daß wir auf dieser Münze den Anfangsbuchstaben der Stadt haben (*t* für Telmessos-*Telebehi*), steht in Einklang mit anderen Münzen mit Lesungen wie *kb* oder *k*, die als Anfangsbuchstaben des karischen Namens für Kaunos vorgeschlagen wurden. Die Formen *kbid*- und *kbdùn*- („Kaunos“, „Kaunier“) der neuen Bilingue bestätigen nun diese Vermutung.

Und schließlich ist das gleichzeitige Vorkommen des Toponyms Telmessos und des Namens des Dynasten Erbbina auf einer Münze belegt durch eine lykische Münze (M 238 a *erbbina teleb*).⁴

Nach diesen Bemerkungen werde ich mich nun dem zentralen Thema meines Beitrags widmen, der Herkunft des karischen Alphabets.

Die gegen die neue Entzifferung bestehenden Widerstände hatten ihre solide Begründung in der Unwahrscheinlichkeit des *metakharakterismós* (Gusmani 1994: 120), die sie mit sich brachte. Insofern sind die Überlegungen Boissons in den Atti von Rom (Boisson 1994) von einer Vernunft, an der man nur schwer Kritik üben kann. Boisson beruft sich auf ein Prinzip der Beständigkeit, das die verschiedenen Prozesse der Umsetzung von Schriftsystemen zu beherrschen scheint. Er vertritt die Auffassung, daß diesem Prinzip ganz eindeutig Gewalt angetan werde, wolle man die neue Entzifferung des Karischen akzeptieren.

⁴ Es bleibt das schwer zu lösende Problem der Inschrift 38** von Iasos, in der man, entsprechend der Lesung von Gusmani (1988), die Koexistenz von *q*, *q̄* und *R* anerkennen muß. Bei dieser Inschrift ist lediglich klar, daß *q* für *t* steht, da *q̄* *trqude* als gesichert gilt. Demnach stehen entweder *q̄* oder *R* für *š*. Das einfachste dürfte sein anzunehmen, daß *q̄* für *š* steht – man bedenke, daß die Form des Zeichens mit der in Ägypten übereinstimmt – und daß *R* einen anderen Laut repräsentiert.

Andererseits muß man zugeben, daß es seit der neuen Entzifferung für diesen *metakharakterismós* keine zufriedenstellende Erklärung gibt. Ich halte es dagegen für wichtig, mit Nachdruck auf einen Aspekt hinzuweisen, der überraschenderweise in allen bisherigen Diskussionen um die neue Entzifferung unbeachtet geblieben ist. Die Debatte um die „traditionelle“ Entzifferung und die „ägyptische“ hat den Eindruck entstehen lassen, daß das karische Alphabet formal vergleichbar sei mit dem lydischen oder lykischen Alphabet, also in kohärenter Weise einem griechischen Modell entspreche. Diese von dem einen oder anderen implizit akzeptierte Annahme ist falsch.

Man betrachte den von Masson erstellten Zeichensatz, der in adaptierter Form in Abbildung 2 wiedergegeben ist. Masson hat sehr klug darauf verzichtet, von bestimmten Grundvoraussetzungen auszugehen, und nur ein einziges Kriterium zugrundegelegt, nämlich als erstes die Zeichen zu erfassen, die deutlich griechisch sind (1–23) und danach die nicht-griechischen oder „weniger“ griechischen (etwa 24 \mathbf{M} = „m“ im traditionellen System) (24–45). Zunächst fällt ins Auge, daß „griechische“ und „nicht-griechische“ Zeichen jeweils 50% des Graphembestandes ausmachen.

Wenn man dann die griechischen Zeichen anschaut und sich dabei auf die Okklusive beschränkt, stellt man fest:

es fehlt K = /k/.

es fehlt B = /b/. Wie Schürr (1996) gezeigt hat, stellt das einzige mutmaßliche Beispiel, in Si. 62 F, in Wirklichkeit das Zeichen 16 dar.

ein Zeichen in Form von Γ kommt in allen karischen Belegen nur fünfmal vor (zweimal in Abu-Simbel; dreimal in Silsilis).

T kommt in der Gesamtheit der karischen Belege nur siebzehnmals vor.

Abb. 2: Verzeichnis der karischen Zeichen (nach Masson 1976)

„griechische“ Zeichen		„nicht-griechische“ Zeichen ⁵	
1	A Λ	24	\mathbf{M}
2	(B)	25	$\cdot \Theta \Theta$
3	C <	26	$\Theta \Gamma \sim \Gamma \Phi$
4	Δ	27	\square
5	E Ξ	28	φ

⁵ Zu dieser Kolumne von „nicht-griechischen“ Zeichen ist jetzt das neue Zeichen Nr. 46 der Bilingue von Kaunos (Ψ) hinzuzufügen.

6	FC	29	▽
7	I H	30	▽ (= 29)
8	⊖	31	⋈
9	⊕ ⊙	32	⏏
10	Γ Λ	33	⌘
11	N V	34	⌘
12	O	35)(
13	Γ	36	⊖
14	ϕ	37	⋈
15	ϕ	38	⏏
16	R	39	⌘
17	M	40	↑ ·
18	T	41	⌘
19	V Y	42	G
20	ϕ	43	⌘
21	X +	44	(= 43)
22	V Y	45	⌘
23	Ω		

Wenn man sich nun beispielsweise das Alphabet des Corpus von Saqqara anschaut, das aufgrund der Anzahl der Inschriften als im wesentlichen vollständig angesehen werden kann, werden die Dinge noch klarer:

B, K, Π fehlen ganz
T kommt nur zweimal vor.

Das bedeutet, daß im Karischen von Saqqara drei Zeichen fehlen, die Grundlaute im Bestand an Okklusiven in allen Sprachen der Welt sind. Das Fehlen einzelner von ihnen (wie /b/ oder /p/, usw.) könnte man eventuell erklären, doch scheint eine Sprache ohne Labiale oder ohne den Velar /k/ unvorstellbar. Was T angeht, so kann es, da es so selten vorkommt, schwerlich einen Laut /t/ darstellen. Andererseits wird die Vermutung, daß diese Laute im Karischen fehlen – abgesehen davon, daß dies ohnehin kaum vorstellbar ist –, widerlegt durch die aus griechischen Quellen bekannten karischen Eigennamen, unter denen sich zahlreiche Namen mit solchen Lauten finden.

Wir stellen also fest, daß im Alphabet von Saqqara und im karischen Alphabet ganz allgemein K, Π, T (die drei wesentlichen stimmlosen Okklusive!) sowie B entweder nicht vorkommen oder nicht denselben Lautwert haben können wie im Griechischen. Dies trifft

weder für das lydische, noch für das lykische oder das phrygische Alphabet zu. Daraus ergibt sich, daß

das karische Alphabet, per se, unabhängig von welchem Entzifferungsvorschlag auch immer, ein abweichendes Alphabet ist.

Es weicht nicht nur ab von der bereits erwähnten Tradition der epichorischen Alphabete Kleinasiens, sondern auch von vielen anderen Alphabeten griechisch-phönizischer Herkunft.

Gewiß sind derartige Überlegungen zum jetzigen Zeitpunkt, nach der Veröffentlichung der neuen Bilingue, eher von sekundärer Bedeutung. Dadurch, daß die „ägyptische“ Entzifferung durch die neue Bilingue bestätigt wird, muß man als Ausgangspunkt den offenkundigen *metakharakterismós* des karischen Alphabets akzeptieren und alle Möglichkeiten in Betracht ziehen. Es soll also im folgenden der Versuch unternommen werden, jede vorstellbare Hypothese aufzustellen und zu bewerten.

Boisson hat bereits im großen und ganzen einige der möglichen Erklärungen für diesen *metakharakterismós* umrissen und beurteilt. Wenn man den von ihm eingeschlagenen Weg weiterverfolgt, kann man folgende aufzählen:

1) Hypothese der willkürlichen Übernahme: Das karische Alphabet ist entstanden, indem man sich der Funktion und einiger Zeichen des griechischen Alphabets bediente, diese jedoch willkürlich mit Lautwerten belegte. Also trifft *metakharakterismós* zu.

2) Hypothese der Polygenese: Das karische Alphabet ist hervorgegangen aus der Vermischung von mindestens zwei Schriftsystemen, von denen eines griechisch ist.

3) Hypothese der direkten semitischen Herkunft: Das karische Alphabet ist nicht direkt aus dem griechischen hervorgegangen, sondern aus einem anderen semitischen Modell. Damit wäre das karische Alphabet also „Bruder“ oder „Cousin“, nicht aber „Kind“ des griechischen Alphabets.

4) Hypothese der lautlichen Veränderungen: Das karische Alphabet ist aus dem griechischen Alphabet hervorgegangen, und die Abweichungen sind durch lautliche Veränderungen entstanden, die entweder zum Zeitpunkt der Übernahme eintraten, nämlich aufgrund von charakteristischen Unterschieden zwischen dem Griechischen und dem Karischen, oder nachdem das Karische eine Entwicklung durchgemacht hatte.

5) Hypothese der Schriftveränderung: Das karische Alphabet ist aus dem griechischen Alphabet hervorgegangen, und die Abweichun-

gen sind durch tiefgreifende Umformungen der Schrift entstanden, entweder in dem Alphabet, das als Vorbild diente, oder durch eine Schriftentwicklung, die das Karische durchgemacht hat.

Ganz offensichtlich haben wir es hier mit einem Alleinanspruch jeder einzelnen dieser Hypothesen zu tun. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die eine Aussage nicht die Berechtigung einer anderen ganz ausschließt. So kann eine Erklärung, die sich auf die Hypothese der lautlichen Veränderungen stützt, durchaus auch Fälle von Schriftveränderung zulassen. Was angestrebt wird, ist, den bestimmenden Faktor, den Hauptgrund für die Abweichungen des karischen Alphabets, klar herauszustellen.

Zunächst soll jede dieser Hypothesen kurz kommentiert werden.

Die Hypothese der willkürlichen Übernahme ergibt nur dann einen Sinn, wenn alle anderen verworfen werden, obwohl dann immer noch Zweifel blieben, ob es nicht doch eine andere, bessere Erklärung gibt. Auch ist es eigenartig, daß einige Zeichen ihren ursprünglichen Wert beibehalten haben sollen. In unserer Bereitschaft, einen echten *metakharakterismós* anzuerkennen, würden wir eher erwarten, daß dieser auch total sei.

Die zweite Hypothese (die der Polygenese) besteht schon so lange, wie es Forschungen zum Karischen gibt. Diese Hypothese kollidiert mit zwei unlösbaren Problemen: Das erste besteht darin, daß es für den als nicht-griechisch angesehenen Teil der karischen Zeichen kein belegtes Modell gibt. Das zweite ist, daß durch die neue Entzifferung die Beibehaltung der griechischen Lautwerte für die griechischen Zeichen nicht mehr möglich ist. Auch wenn man nicht von der Hand weisen will, daß einige karische Zeichen – wie andere lydische oder lykische – aus andersartigen Schriftsystemen stammen können, ist die Hypothese der ausgewogenen Vermischung von zwei unterschiedlichen Schriftsystemen, von denen eines griechisch ist, schon jetzt nicht mehr zu halten.

Die dritte Hypothese ist bereits von Boisson in meiner Meinung nach zutreffender Weise kommentiert worden: Es gibt keine Indizien dafür, daß die karische Schrift, mit den Lautwerten der neuen Entzifferung, direkt aus einem semitischen Alphabet hervorgegangen sein könnte.

Hypothesen Nr. 4 und Nr. 5 gehen gemeinsam von der Vorstellung eines einzigen griechischen Modells und dem von Boisson verteidigten Prinzip der Beständigkeit aus. Die Ursachen für die Abweichungen des karischen Alphabets wird enormen Veränderungen zugeschrieben, solchen entweder überwiegend lautlicher oder überwie-

gend graphischer Natur. Diese Veränderungen müßten zum Zeitpunkt der Übernahme eingetreten sein, als Folge der Entwicklung des Karischen selbst oder bedingt durch ein Zusammentreffen dieser beiden Faktoren.

Von diesen beiden Hypothesen läßt sich die des Lautwandels sehr viel gründlicher untersuchen als die des Wandels der Schrift. Es genügt zu ergründen, ob die erforderlichen lautlichen Veränderungen von ihrer Natur her und aus historisch-vergleichenden Erwägungen haltbar sind. Die Antwort hierauf ist meiner Ansicht nach ein klares Nein. Gewiß kann die Hypothese des Lautwandels zur Erklärung von Veränderungen bei den Werten einzelner Zeichen herangezogen werden, wie z.B. bei Δ (/l/ < */d/). Aber in der Mehrzahl der Fälle ist dies schwer zu akzeptieren: Um den Wert /n/ für Ψ Υ zu rechtfertigen, müßte man einen Prozeß */k(h)/ > /n/ postulieren; in gleicher Weise wäre */w/ > /r/ erforderlich, um Γ zu erklären, und */d/ > /g/, um den Wert von ζ < zu rechtfertigen, und man müßte weiterhin eine Verschiebung der Lautwerte zwischen φ /t/ und θ /q/ unterstellen. Man könnte einige dieser Veränderungen akzeptieren, aber daß sie alle zusammen im Karischen auftreten, dürfte unwahrscheinlich sein. Außerdem, wie weit können wir mit den Mitteln des Sprachvergleichs gehen? Es dürfte schwierig sein, einen Lautwandel solchen Ausmaßes zu rechtfertigen. Zum Beispiel lassen sich in NMVOF θ (*msnori*-) zwei luwische Stämme erkennen, *mässan*(/i)- „Gott“ und *ura*- „groß“, und das bedeutet, daß das Karische den Lautwert keines der Konsonanten (*m*, *s*, *n*, *r*) verändert hat, die in den luwischen Formen vorkommen. Daher muß die Hypothese des Zusammentreffens einer Reihe von lautlichen Prozessen, die in systematischer Weise die Werte der karischen Zeichen erklären, aufgegeben werden.

An diesem Punkt angekommen bleibt, will man dem verzweifelten Rückgriff auf die Erklärung der willkürlichen Adaption aus dem Wege gehen, als einzig mögliche Hypothese die der graphischen Veränderungen.

Es gab bereits den Vorschlag, einige karische Zeichen als das Ergebnis einer graphischen Entwicklung oder, genauer gesagt, einer Vereinfachung zu erklären. So hat zum Beispiel Ray die Möglichkeit erwogen, daß Φ aus Π kommen könnte, andererseits habe ich den Ursprung θ für \square angedeutet. Bei diesen und anderen Beispielen ist die Entwicklung in Richtung einer Vereinfachung der ursprünglichen Form eindeutig. Und doch ist die Hypothese, daß die Entstehung des karischen Alphabets insgesamt als Ergebnis einer graphi-

schen Entwicklung zu erklären sei, bisher noch nicht aufgestellt worden.

Die Hypothese der graphischen Umformungen stößt auf zwei Schwierigkeiten. So fehlen uns vor allem in der Methodik die strengen Kontrollmechanismen, die wir auf die Hypothese des Lautwandels anwenden konnten. Bei der Hypothese der graphischen Umformung müssen wir laufend mit rein hypothetischen formalen Veränderungen operieren. Dieser Schwierigkeit kann nur die Suche nach der Wahrscheinlichkeit der vorgeschlagenen Veränderungen entgegengestellt werden und, obwohl dies nicht immer leicht sein wird, der Verweis auf parallele Prozesse in anderen Schriftsystemen.

Die andere Schwierigkeit besteht darin, eine Erklärung dafür zu finden, warum als Folge der Schriftveränderung eine beträchtliche Anzahl von Zeichen eine andere griechische Form angenommen hat. Wenn also gemäß dieser Hypothese φ aus $*T$ entstanden ist, F aus $*P$ und N aus $*M$, wie ist dann zu erklären, daß die Schriftentwicklung dazu geführt hat, daß sie anderen griechischen Buchstaben gleichen? Es ist meiner Meinung nach wenig wahrscheinlich, daß dies das Ergebnis einer einfachen Schriftentwicklung ist.

Daher glaube ich, daß die Hypothese der Schriftveränderung, will sie haltbar sein, einem komplexeren Prozeß als dem einer reinen Vereinfachung der Schrift Raum geben muß. Mir scheint, daß unter dieser Voraussetzung eine Neuformulierung der Hypothese wie folgt möglich ist:

Die karische Schrift entstammt einem griechischen Vorbild. Die Prinzipien, die der Adaption zugrundeliegen, müssen ähnlich sein wie die beim Lykischen und Lydischen: absehen von kleinen lautlichen Modifikationen werden die Zeichen im wesentlichen beibehalten. Jedoch ist das karische Alphabet entweder aus einer kursiven Phase hervorgegangen oder hat sie durchlaufen, die zu Reduktionen und Vereinfachungen einzelner Zeichen und zum Aufkommen diakritischer Elemente führte. Später ist dieses kursive Alphabet für Inschriften auf Stein neu interpretiert worden, wobei man sich an den Formen einiger Buchstaben des griechischen Steinalphabets orientierte, jedoch nicht an deren Wert. In einigen Fällen hat man mangels einer deutlichen Vorlage ein neues Zeichen geschaffen.

Man kann somit zwei Phasen zugrundelegen: (1) Vereinfachungsprozeß ausgehend von einem Muster eines griechischen Alphabets; (2) Veränderung einzelner Buchstaben anhand eines neuen Musters eines griechischen Alphabets. Daß sich die Veränderung in der Phase (2) darauf beschränkte, die karischen Zeichen von ihrer Form, jedoch nicht von ihrem Lautwert her, an ihr neues griechisches Muster anzugleichen, läßt sich unter Zuhilfenahme von Boissons Prinzip der Beständigkeit erklären.

So formuliert ist diese Hypothese meiner Ansicht nach zur Zeit die einzige, die einigermaßen haltbar ist. Ich werde nun versuchen, einige Punkte zu umreißen, die sie stützen können:

1) Zeichen in ähnlicher Form wie $V \ Y = /u/$ ($N \ \backslash = /m/$, $\Psi \ \Upsilon = /n/$, $\nabla \ \overline{\Upsilon} = /k/$)

Es gibt eine Reihe von Zeichen, die von der Form her $V \ Y$ gleichen. Es erweist sich als interessant, ihre Form mit den Zeichen zu vergleichen, die im lykischen Alphabet übereinstimmende Lautwerte haben:

Karisch		Lykisch	
$V \ Y$	$/u/$	— [*]	—
$N \ \backslash$	$/m/$	M	$/m/$ (vgl. μ)
$\Psi \ \Upsilon$	$/n/$	N	$/n/$ (vgl. ν)
$\nabla \ \overline{\Upsilon}$	$/k/$	Ψ	$/k/$ ($<\chi>$)

* Das Lykische verwendet O für $/u/$.

Es scheint kein Zufall zu sein, daß im Lykischen (und daher wahrscheinlich auch im griechischen Musteralphabet) und im Karischen alle diese Zeichen zwei Striche in der Form eines V aufweisen. Es fällt weiterhin auf, daß die umgekehrte Form des N (\backslash) ganz einfach als M interpretiert werden kann, dem der erste Strich fehlt. Diese umgekehrte Form wäre die wohl echtste karische, aber es könnte die Tendenz bestanden haben, sie unter dem Einfluß des griechischen Alphabets – rein von der Form her – durch ihre Gegenform zu ersetzen. Wenn wir das gleiche Prinzip auf $N > \Psi$ anwenden, hätten wir ganz einfach eine Form von V , was das Auftreten eines diakritischen Striches erklären würde. Ich habe oben die Formen der griechischen Minuskeln zum Vergleich herangezogen, da sich dort ein ähnlicher Prozeß beobachten läßt. Im Fall des karischen ∇ habe ich Zweifel, ob man es mit Ψ oder besser mit k gleichsetzen soll. Auf jeden Fall scheint der Vergleich in beiden Fällen überzeugend.

2) Das Problem des φ $P = /t/$ und Θ $Q = /q/$

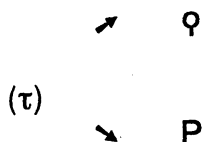
In diesem Fall kommt uns ein überraschend ähnliches Phänomen in einem anderen Alphabet griechischen Ursprungs, nämlich dem süd-pikenischen, zu Hilfe. Das Südpikenische ist bekanntlich eine sabel-lische Sprache und somit mit dem Oskischen und dem Umbrischen verwandt. Inschriften in dieser Sprache stammen überwiegend aus dem 6. Jahrhundert vor Christus.⁶ Im Südpikenischen finden wir die Tendenz, einige Striche und Kreise zu Punkten zu verändern. Sehen wir uns die folgenden Formen von Zeichen an und vergleichen die Situation mit dem Karischen:

↑	/t/	<	* T	vgl. karisch φ /t/
○	/k/	<	* φ	vgl. karisch Θ /q/

Selbstverständlich müssen die Prozesse, die zu Reduktionen in dem einen oder anderen Schriftsystem geführt haben, nicht die gleichen sein, und doch fällt auf, wie ähnlich das Ergebnis ist.

Die neue Bilingue von Kaunos führt ein sehr interessantes Element für diesen Erklärungsversuch ein: wie wir vorhin gesehen haben, ist in Kaunos /t/ nicht durch ein Zeichen in Form eines Koppa vertreten, sondern durch ein Zeichen in Form eines Rho. Ich glaube, daß dies sich durch folgende Hypothese gut erklären läßt: Wir müssen von einer kursiven Form ausgehen, in der Tau nur in einem Strich geschrieben wird. Beim Schreiben des Buchstabens in einem Strich konnte es passieren, daß im oberen Teil eine Art Schleife entstand. Das gleiche Phänomen ist – viele Jahrhunderte später – durch einige Beispiele von klein geschriebenem Tau belegt (s. die Tabelle in van Groningen 1963: 34). In der zweiten Phase unserer Hypothese wurde die Form dieses Buchstabens an ein Vorbild aus der griechischen Steinschrift so angeglichen, daß man dafür den Buchstaben „mit Schleife“ nahm. In diesem Punkt wurden hier unterschiedliche Wege beschritten: in den meisten Alphabeten identifizierte man das Zeichen mit Koppa, während man in Kaunos den Buchstaben Rho wählte:

⁶ Die Entzifferung des Südpikenischen ist ebenfalls bis vor kurzem auf Schwierigkeiten gestoßen, wobei diese Schwierigkeiten aus der Vereinfachung einiger Zeichen resultierten. Zur südpikenischen Schrift und ihrer Entzifferung siehe Marinetti (1985: 47–60).



3) Die Zeichen für Dentallaute C <, Δ, ⤴

Die beiden Varianten des *d*, gerundet und winklig, lassen uns schnell an zwei um einen Strich reduzierte Formen von Delta denken, nämlich C und Δ (genau wie bei V). Nun konnte das Weglassen dieses Strichs zu Verwechslungen mit Lambda führen. Dies könnte das „Wiedererstehen“ von Delta in der Funktion von /l/ erklären. Außerdem könnte dabei die phonetische Nähe von *d* und *l* von Einfluß gewesen sein.

Noch eigenartiger ist der Fall des „doppelten Lambda“ (31 ⤴). Meriggi (1978) hat sehr scharfsinnig die Vermutung geäußert, daß dieses Zeichen möglicherweise den karischen Laut beschreibt, der im Griechischen durch ΛΛ oder ΔΔ beschrieben wird. Heute wissen wir, daß dies nicht zutrifft, da dieser Lautwert im Karischen durch den Buchstaben I repräsentiert wird, aber wir haben auch den Eindruck, daß das Zeichen in Form eines doppelten Lambda einen „stärkeren“ Laut repräsentiert als das karische C, da 31 ⤴ häufig etymologisch eine Sequenz **nd* repräsentiert. Daher ist man versucht, nicht von zwei „Lambda“, sondern von zwei „Delta“ auszugehen, allerdings karischen, d. h. um einen Strich reduzierten „Delta“:

$$\text{⤴} < * \Lambda \Lambda (< \text{⤴}) < * \Delta \Delta \quad (\text{vgl. lykisch } \Delta \Delta)$$

Im Lykischen scheint ΔΔ ebenfalls einen stärkeren Laut als das einfache Delta auszudrücken (einen Doppelkonsonanten oder einen Okklusiv vor dem Frikativ Δ = /ð/).

Wenn diese Interpretation zutrifft, dann würde die Vermutung von zwei Zeichen uns erneut zu einer Art Kursivschrift, fast in Minuskeln, bringen, die später in die Kategorie der Steinschrift erhoben wurde.

4) Die Sibilanten

Die auf den ägyptisch-karischen Bilinguen beruhende Entzifferung hat die Feststellung ermöglicht, daß mindestens drei Zeichen Zischlaute darstellen:

15 (außer in Kaunos)	𐀀 𐀁	š
16 (in Kaunos)	𐀂	š
17	𐀃	s
25	𐀄 𐀅	ś

Ausgehend von den ägyptisch-karischen Bilinguen, wo wir 17 M für ägyptisch s und umgekehrt karisch M transkribiert durch ägyptisch s haben, ging die allgemeine Vermutung dahin, daß dieses Zeichen den Grundsibilanten darstelle (den Dental oder Dentoalveolar /s/). Die neue Bilingue scheint diesen Eindruck bestätigen, da dieses Zeichen in den beiden griechischen Namen (Lysikles und Lysikrates) für griechisch σ verwendet ist. Die lautliche Bestimmung der beiden anderen Konsonanten ist schwieriger, obwohl die Tatsache, daß ś mittels ägyptisch š adaptiert zu sein scheint, uns an einen Palatoalveolar /ʃ/ denken läßt. Was 25 𐀄 ś angeht, so wissen wir, daß es in der karischen Adaption des Namens Psammetichos mit š alterniert, wobei eine präzisere Aussage jedoch schwierig ist.

Es überrascht nicht, daß das Zeichen für /s/, d.h. für den Sibilanten, der sehr wohl in dem Alphabet existierte, aus dem er entnommen wurde, einen eindeutigen Ursprung hat: Es handelt sich, wie wir alle wissen, um den Buchstaben San oder um ein quergestelltes Sigma.

Was kann man zu den anderen beiden Zeichen sagen? Rufen wir uns Lykisch und Lydisch ins Gedächtnis: Dort kontrastieren zwei Sibilanten:

Lydisch		Lykisch	
𐀆	ś	𐀇	s
𐀈	s	𐀉	z

Wie zu beobachten ist, ist Zeta neben Sigma der andere griechische Buchstabe, der für einen zweiten Sibilanten verwendet wird (siehe Heubeck 1965). Es scheint mir daher nicht unmöglich, daß das karische Zeichen 25 𐀄 tatsächlich aus 𐀈 (Zeta) hervorgegangen ist, und zwar aus einer Form, bei der die beiden Querstriche gebogen waren.

Eine weitere Möglichkeit wäre, karisch 25 𐀄 in Zusammenhang mit dem Buchstaben Sampi 𐀊 zu bringen, von dem es Varianten mit gerundetem Oberstrich gibt (𐀋 𐀌). Ob der Laut, den man im Griechischen bei der Adaption von karischen Namen durch Sampi beschreiben will, der ist, der im Karischen durch 25 𐀄 vertreten zu sein

scheint, hängt von der plausiblen, aber nicht beweisbaren Vermutung ab, daß Namen wie Παννασσις oder Οασσασσις, die mit dem Buchstaben Sampi geschrieben werden (Genitive Π[α]νναΤιος, ΟαΤαΤιος) dieselbe Wurzel enthalten wie Υσσωλλος und seine Komposita (**us-/was-* oder ähnlich)⁷.

Beide Möglichkeiten (daß Φ aus Zeta hervorgeht oder daß Φ das karische Äquivalent des griechischen Sampi ist) könnten zu einer einzigen Erklärung führen, wenn wir unterstellten, daß das griechische Sampi aus einer Transformation des Zeta entstanden ist (also letztlich aus dem phönizischen Zayin), und nicht aus Sade oder einem Tau mit diakritischem Zeichen (so die von Brixhe 1982 formulierte Hypothese). Wenn man von der Überlegung ausgeht, für was Zeta steht und für was Sampi in den griechischen Dialekten wohl stand (siehe die detaillierte Studie von Brixhe 1982), ist eine solche Vermutung vorstellbar.

Was den dritten Sibilanten angeht, so sehen wir uns die folgenden graphischen Varianten an:

Orte	Formen	Richtung
Ägypten (M, MY)	Ⲡ ⲡ ⲣ	←
Ägypten (M, MY)	Ⲣ ⲣ ⲥ	→
Sinuri	ϣ ϣ	→
Kaunos	Ⲣ	→

Wir scheinen wiederum vor einer Ähnlichkeit der Form, nicht des Inhalts, eines karischen Zeichens mit einem griechischen zu stehen. In diesem Fall haben wir jedoch einige Besonderheiten: Es steht für einen Laut, den es im Griechischen nicht gibt, so daß es möglicherweise ad hoc geschaffen wurde, oder, als entferntere Möglichkeit, aus einer Transformation hervorgegangen ist, über deren Verlauf wir nichts wissen. Im Fall von Kaunos scheint der Umstand, daß Rho als Vorlage für *t*, also für das alte Tau, gewählt wurde, durch Verwen-

⁷ Zu diesen Namen siehe Adiego (1993: 44–45). Das Vorkommen von Paaren wie Ακτανασσις / Ακτανσσωλλος, Παννασσις / Πονσσωλλος scheint diesen Zusammenhang zu bestärken. Schwieriger dürfte es sein, den Vorschlag, Sampi mit Φ in Zusammenhang zu stellen, mit dem anderen belegten Beispiel von τ in einem karischen Namen (Ἀλικαρνατῆ[ω]ν) in Einklang zu bringen, da dies mit der Identifizierung von *alos(δ)χarnos(δ)* = Halikarnassos kollidiert: wir haben hier im Karischen *š* und nicht *ś*. Man wird sich um eine befriedigende Erklärung bemühen müssen, wenn man die letztgenannte, onomastische Identifizierung und die Identifizierung von karisch Φ mit Sampi gleichzeitig aufrechterhalten will.

derung eines diakritischen Zeichens zur Schaffung eines Sonderzeichens, nämlich 16 R, geführt zu haben. Dies erinnert an einen ähnlichen Prozeß im Lateinischen (P und R) oder in einigen griechischen Alphabeten, um Rho und Delta voneinander zu unterscheiden (Jeffery 1990: 34).

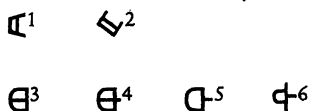
5) F \square = /r/

Zwei Entwicklungen sind denkbar: sei es durch eine Form * Γ , die angesichts der möglichen Verwechslung mit Γ /b/ mit einem diakritischen Zeichen versehen wurde, oder durch eine eckige Form von Rho (P oder ähnlich), welche sich möglicherweise zurückverwandelte zu F. In diesem Zusammenhang ist die Variante Λ (Sinuri, Kildara) von A interessant, die einen ähnlichen Prozeß vermuten läßt. Andererseits bietet Larfeld (1914: 272) Beispiele für F als Vereinfachung von Rho in griechischen Inschriften bereits aus dem 3. Jahrhundert vor Christus.

6) Die Vokalzeichen

Zunächst ist der griechische Ursprung von A \square O V klar. Hinzuweisen ist lediglich auf Besonderheiten wie: (1) die bereits erwähnte Variante Λ (Kildara, Sinuri), welche auf eine vereinfachte Form von Alpha hindeutet; (2) das Zeichen \square muß, wie ich schon bei anderen Gelegenheiten vorgeschlagen habe, aus * E (Eta) hervorgegangen sein, und zwar ebenfalls durch Vereinfachung.

Was das karische Zeichen für /i/ angeht, so glaube ich, daß die Formen, die es in den verschiedenen Alphabeten annimmt, sich gut von der hier vertretenen Hypothese her erklären lassen: Angesichts der Tatsache, daß es im Griechischen kein eindeutig vergleichbares Zeichen gibt, beobachten wir, wie die karischen Alphabete auf unterschiedliche Weise mit den kompositorischen Elementen spielen, obwohl alle auf dasselbe abzielen: eine Vereinfachung. Sehen wir uns dies einmal an und versuchen, die Formen aufgrund ihrer Typologie zu ordnen:



(1) Tralleis, (2) Tralleis und Hyllarima, (3) in Ägypten übliche Form (mit eckigeren Varianten in Graffiti), (4) Kaunos, Euromos, (5) Kildara und das Heiligtum von Sinuri, (6) Stratonikeia.

Wir haben deutlich drei Grundelemente (die auch auf zwei reduziert auftreten können). Deren erstes weist zwei Varianten auf (eckig und gerundet):

$$\begin{array}{ccccc} (1) & + & (2) & + & (3) \\ \square & & | & & \\ C & & | & & _8 \end{array}$$

Was kann dahinterstehen? Es scheint verlockend, die Existenz eines Doppelbuchstabens *El zu vermuten. Die gerundete Form erinnert erneut an Kursivierungsprozesse, in diesem Fall des Epsilon.

Ist dieser Ursprung möglich? Ich glaube ja. Zum einen haben wir im Lykischen die Verwendung von E für /i/. Zum anderen wissen wir, daß schon von alters her griechisch <ει> zur Monophthongierung über einen langen, geschlossenen Vokal /e:/ (bis letztendlich hin zu /i:/) tendierte. Und schließlich stellt Larfeld (1914: 270–271) Formen wie E, E für E in griechischen Inschriften aus verschiedenen Epochen vor.

38 H kommt vor in Ägypten, in der Bilingue von Athen und in Inschriften auf Gegenständen unbekannter Herkunft, jedoch in einem dem ägyptischen ähnlichen Alphabet. Sein Lautwert scheint /j/ zu sein, da es vor Vokalen anstelle von /i/ steht. Angesichts seiner Ähnlichkeit mit E könnte es sich um eine Wiederverwendung dieses griechischen Buchstabens handeln (wie anscheinend im Lykischen), doch darf man eine interne Erklärung nicht ausschließen. Somit ist es keineswegs unsinnig, einen Ursprung Ell zu vermuten (/ij/, vgl. lykisch E = /i/, l = /j/, so daß lykisch El /ij/ darstellt) > j.

Die Lautwerte der „u“-Zeichen E 'l m bereiten weiterhin Schwierigkeiten, obwohl die neue Bilingue zur Klärung beiträgt, zumindest für die Alphabete aus Karien. In der Bilingue ist E zur Wiedergabe des griechischen u verwendet. Daher erscheint die Vermutung angebracht, daß in Kaunos E einen Laut darstellt, der nicht weit von V = /u/ entfernt ist, sehr wahrscheinlich /y/. Dies kann auch für die anderen karischen Alphabete aus Karien gelten, wo wir ebenfalls E allein mit den anderen Vokalzeichen finden.

In Sinuri-Kildara fehlt E. Es besteht die Vermutung, und sie scheint vernünftig, daß stattdessen das in der dortigen Variante des Alphabets vorkommende Zeichen 'l benutzt wird.

⁸ Die Variante C l ist im Karischen nicht belegt, wohl aber im Lydischen (C = y).

Die Situation in Ägypten ist noch verwirrender. Wir haben drei Zeichen, \mathbb{M} (mit den Varianten \mathbb{W} \mathbb{D}), \mathbb{P} und \mathbb{E} .

Was ihre Form betrifft, so ist von Bedeutung, daß alle diese Zeichen in Beziehung zueinander zu stehen scheinen:

\mathbb{P}	\mathbb{I}	\mathbb{M}
		\mathbb{E} \mathbb{F}

Man kann sehen, daß sie alle drei gerade Längsstriche aufweisen (bei entsprechender Drehung werden diese zu Querstrichen). Woher stammen diese Formen? Der Umstand, daß zumindest einige dieser Zeichen /y/ oder einen ähnlichen Laut beschreiben, läßt die Vermutung zu, daß es sich ganz einfach um ein neu geschaffenes Zeichen handelt. Andererseits läßt die Verwendung von mindestens 32 \mathbb{M} für /w/ den Gedanken aufkommen, daß hinter allen oder einigen dieser Zeichen ein ursprüngliches Digamma steht. Man kann durchaus an Formen wie z.B. das faliskische Digamma denken, welches wie ein Pfeil aussieht (\mathbb{T}).⁹

7) Die Labiale ($\mathbb{M} = p$, $\mathbb{I} \wedge = b$, $\mathbb{V} \mathbb{C} = \beta$)

Die Zeichen für Labiale schaffen eine paradoxe Situation: Ihr Ursprung scheint völlig klar, aber gerade das bringt Probleme für eine sich auf graphische Transformation stützende Hypothese. Zunächst vermutete Kowalski (1975), dem die Entschlüsselung der Lautwerte der beiden Zeichen gelang, daß das karische Zeichen für p (24 \mathbb{M}) aus einem griechischen Beta (um 90° gedreht) stammt und das Zeichen für b aus einem griechischen Pi (geringfügig vereinfacht). Diese absolut plausible Erklärung führt zu zwei Konsequenzen: Erstens muß man einen Lautwandel einräumen, und zweitens überrascht, daß nach einem Prozeß graphischer Reduktion, wie ihn diese Hypothese voraussetzt, eine Form wie \mathbb{M} herauskommt, bei der es, abgesehen von der Drehung, kein Anzeichen von Transformation, geschweige denn von Vereinfachung gibt.

Das erste Problem halte ich nicht für unlösbar: Es ist bereits gesagt worden, daß nicht zu erwarten ist, daß eine Hypothese wie die hier vorgestellte alle graphischen Besonderheiten des Karischen erklärt, so wie auch kein epichorisches Alphabet Kleinasiens identisch ist mit seinem griechischen Vorbild. Gewisse lautliche Veränderun-

⁹ Attraktiv, jedoch bisher schwierig zu akzeptieren, ist der Vergleich von \mathbb{M} \mathbb{W} mit einer sehr späten Form des Ω (\mathbb{W} , Larfeld 1914: 274).

gen muß man akzeptieren – seien sie nun bedingt durch den Adaptionsprozeß oder durch eine spätere Entwicklung dieser Sprachen –, um die Besonderheiten des lykischen oder auch des lydischen Alphabets zu verstehen. In dem Fall, der uns hier beschäftigt, liegt die Veränderung der Stimmhaftigkeit zwischen diesen beiden Zeichen im Rahmen des Möglichen, vor allem, wenn wir uns die in den anatolischen Sprachen beobachteten Prozesse der Abschwächung und Verstärkung vergegenwärtigen.

Das zweite Problem ist nicht so leicht zu lösen. Welchen Grund kann es geben, daß ein Buchstabe wie 24 **M** sich fast unverändert behauptet inmitten eines generellen Prozesses der Schriftvereinfachung? Zum jetzigen Zeitpunkt kann ich nur eine relativ komplizierte Erklärung anbieten: In der Phase der Schriftvereinfachung könnten karisch Pi und Beta leicht zu verwechseln gewesen sein. Zu einem bestimmten Zeitpunkt, vielleicht in der zweiten Phase, wurde ein neues Graphem, der karische Buchstabe **M**, eingeführt, um so den Unterschied wieder deutlich zu machen. Diese Erklärung bedarf, um haltbar zu sein, zweier Voraussetzungen: erstens, daß Beta und Pi aufgrund ihrer Form verwechselt werden konnten, und zum zweiten, daß es einen Grund dafür gab, Beta für /p/ zu übernehmen. Das erste scheint möglich, wenn wir an die Entwicklung von Beta in verschiedenen Regionalalphabeten des Griechischen denken. Was das zweite betrifft, so meine ich, daß man einen möglichen Einfluß des Lydischen nicht von der Hand weisen kann, in dem, wie wir wissen, angesichts des Nichtvorhandenseins des Konsonanten /b/ Beta für /p/ steht und Pi verschwunden ist. Daß das Karische in einer Zeit, in der es eine Steinschrift entwickelte, neben dem griechischen Alphabet möglicherweise auch durch das lydische Alphabet beeinflusst worden sein könnte, ist eigentlich so überraschend nicht.

Da 43-44-45 *b* die Labialversion des Dentals **Λ** C zu sein scheint, liegt es nahe, für seine Schriftzeichen einen ähnlichen Ursprung zu vermuten, nämlich eine Ligatur aus einem Doppelzeichen, in diesem Fall von Beta: ***ΠΠ** > **Ϝ** (möglicherweise über eine Mittelform ***ff**). In der kaunischen Form des Zeichens, **Ϝ**, sind ebenfalls zwei Beta zu erkennen, wobei das eine im Verhältnis zum anderen senkrecht steht.

In dem bisher Gesagten ist der Versuch unternommen worden, die Mehrheit der karischen Zeichen¹⁰ im Licht einer Hypothese über

¹⁰ Für die anderen Zeichen, deren Lautwert uns im wesentlichen bekannt ist (**I**, **T**, **X**) kann ich zum jetzigen Zeitpunkt keine zufriedenstellende Erklärung anbieten. Alle diese Zeichen scheinen jedoch für Laute zu stehen, die es im Griechischen nicht gibt.

den Ursprung des karischen Alphabets zu analysieren, die als auslösendes Moment eine Transformation der Schrift vermutet und für die Erklärung der Ähnlichkeiten in der Form, aber nicht im Lautwert, einer Reihe von Buchstaben (Θ Ϙ C V N F) einen Zweiphasen-Prozeß postuliert: Zunächst Vereinfachung, danach Neugestaltung anhand eines griechischen Vorbildes. Abschließend würde ich gern ein paar allgemeine Überlegungen zu dieser Hypothese vortragen.

Ist die Auffassung haltbar, daß die karische Schrift aus einer Kursive Schrift stammt, die in Steinschrift umgesetzt wurde? Da es keine direkten Zeugnisse für frühere Phasen der karischen Schrift gibt, ist es schwierig, diese Hypothese zu belegen. Ich glaube jedoch, daß es der Mühe wert ist, einige heterogene Faktoren aufzuzeigen, die sich zugunsten dieser Hypothese heranziehen lassen oder zumindest zu ihrer Plausibilität beitragen.

1) Das sidetische Alphabet: Neumann (1978: 882–885) hat gezeigt, daß sein Ursprung in einer mit Pinsel geschriebenen, kursiven Schrift liegen muß. Hier nun einige Beispiele und ein Vergleich mit dem Karischen, dem Lykischen und dem Griechischen:

Griechisch	Lykisch	Karisch	Sidetisch
P	P	F	Λ
T	T	Ϙ P	7
M	M	N	< C
E	E (/i/)	Θ Ϙ (< EI?) (/i/)	Ϙ
Σ	S	M	N

Man gewinnt den Eindruck, daß das sidetische Alphabet im Vergleich mit dem karischen in der Vereinfachung „einen Schritt weiter“ ist: bei Rho, sowie My und Sigma-San fehlt im Vergleich zum Karischen ein Strich. Ich glaube nicht, daß wir hier vor einem gemeinsamen Ursprung stehen, aber doch zumindest vor parallelen Entwicklungen. Es ist eigenartig, daß im Sidetischen die Form des /m/ eine noch einfachere, gerundete Form erzeugt hat. Das erinnert zweifellos an das karische /d/. Bei /t/ geht die sidetische Form von einem nur aus einem Strich bestehenden Zeichen aus, genau wie hier vorgeschlagen für das im Karischen zu Koppa/Rho umgesetzte Tau.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem karischen und dem sidetischen Alphabet besteht eindeutig darin, daß das sidetische in dem Augenblick, in dem man es für Inschriften auf Stein benutzte, keiner Re-Interpretation unterzogen wurde. Obwohl die sidetischen Zeugnisse einige Jahrhunderte später sind als die ersten karischen

Zeugnisse, ist durchaus vorstellbar, daß die als Vorlage dienende Schrift eine solche Entwicklung bereits früher durchgemacht hatte. Auch hier fehlen uns wiederum die entsprechenden Zeugnisse, doch läßt die Tatsache, daß das Sidetische nicht den Weg der Re-Adaption gegangen ist wie das Karische, den Schluß zu, daß Kursiv- und damit praktisch Minuskelschriften schon sehr viel früher existiert haben müssen, als wir sie für das Griechische belegen können.

2) Für die Annahme, daß die karische Schrift aus einer Kursivschrift stammt, spricht die Beobachtung, daß in den östlichen Regionen, in denen das griechische Alphabet Verwendung fand, zunächst auf Häute und später auf Papyrus geschrieben wurde, so gewiß auch in den ionischen Küstengebieten (Jeffery 1990: 57). Und besonders auf das ionische Alphabet hat die Kursivschrift großen Einfluß gehabt.

3) Einige karische Zeichen und zwar gerade diejenigen, die nicht anhand einer griechischen Vorlage rekonvertiert werden konnten, weisen Formen auf, die eher zum Stil einer Kursivschrift als zu einer Steinschrift passen. Sehen wir uns ganz besonders die folgenden Zeichen an:

ϣ ϣ ϣ ϣ

Man hat den Eindruck, daß Zeichen dieser Art, die von ihrer Form her keinem griechischen Zeichen ähnlich sind, ihre kursive Form beibehalten haben.

4) Sowohl im lykischen als auch im lydischen Alphabet gibt es Formen, die deutlich verraten, daß ein Vereinfachungsprozeß stattgefunden hat: Man denke an Formen wie ϣ a s b b im Lykischen oder ϣ d ϣ e im Lydischen. Genau wie die Form nicht aus dem Griechischen stammender karischer Zeichen an Kursivschrift erinnert, trifft dies auch für lydisch ϣ <v> und lykisch ϣ <θ> zu, welche für Laute stehen, die es im Griechischen nicht gibt. Weiterhin scheint das Vorhandensein einer so großen Anzahl von verschiedenen Zeichen für nasale Vokale im Lykischen (z.B. ϣ ϣ ϣ ϣ ϣ usw. für ā) auf eine Verwendung der Schrift für nicht-offizielle Zwecke hinzudeuten.

In diesem Beitrag habe ich versucht, die Frage nach dem Ursprung des karischen Alphabets anzugehen. Ich habe zunächst verschiedene mögliche Hypothesen in den Raum gestellt und dann die meiner Meinung nach einzig wahrscheinliche herausgegriffen: das Vorhan-

densein einer Reihe von graphischen Transformationen. Um zu erklären, warum das karische Alphabet Buchstaben enthält, deren Form griechisch ist, deren Lautwert jedoch ein anderer ist als der in der griechischen Schrift, habe ich die Existenz von zwei Phasen postuliert: Vereinfachung und Neugestaltung.

Das Fehlen jeglichen Materials verhindert eine Verifizierung dieser Hypothese. Ich habe Parallelen für derartige Vereinfachungsprozesse angeführt und Anknüpfungspunkte an andere epichorische, anatolische Alphabete gesucht. Allerdings habe ich in den von mir untersuchten Schriftsystemen nichts Vergleichbares zu der hier von mir vorgeschlagenen Phase der Neugestaltung gefunden. Auch wenn ich Probleme der Chronologie absichtlich ausgespart habe, liegt doch auf der Hand, daß ein solcher Prozeß eine beträchtliche Entwicklungszeit benötigt haben muß. Und da sich das karische Alphabet in dieser Form bereits in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts vor Christus präsentiert (Sockel der Isis-Statuette), müssen wir mit einer überraschend langen Chronologie rechnen.

Der Zweck dieser Hypothese ist daher, zu einer profunden Diskussion über den Prozeß anzuregen, der zu einer so eigenartigen Schrift wie der karischen hat führen können. Ich hoffe immerhin gezeigt zu haben, daß jede Hypothese über den Ursprung des karischen Alphabets, mit Ausnahme derjenigen, daß dieses Schriftsystem schlicht und einfach willkürlich festgelegt wurde, zwangsläufig eine Häufung komplexer Prozesse verlangt. Die neue Bilingue von Kaunos bestätigt, was wir schon lange vermutet haben: Das karische Alphabet weist einzigartige Züge auf, die der Erklärung bedürfen: οἱ Κάρες βαρβαρόγραφοι . . .

Literatur

- Adiego 1994: I.-J. Adiego, Les identifications onomastiques dans le déchiffrement du carien, in *Decifrazione*, 15–25
 Adiego 1996: I.-J. Adiego, Comentarios a la nueva lectura de la inscripción caria 28*, *Kadmos* 35, 160–163
 Boisson 1994: C. Boisson, Conséquences phonétiques de certaines hypothèses de déchiffrement du carien, in *Decifrazione*, 207–232
 Brixhe 1982: C. Brixhe, Palatalisations en grec et en phrygien, *BSL* 77, 209–249
 Carruba 1989: O. Carruba, Appendice onomastica, in N. Vismara, *Monetazione arcaica della Lycia. II. La collezione Winsemann Falghera*, Milano, 1989

- Gusmani 1988: R. Gusmani, Karische Beiträge, *Kadmos* 27, 139–149
- Gusmani 1994: R. Gusmani, Kritisches und Autokritisches zu den Entzifferungsversuchen, in *Decifrazione*, 115–120
- van Groningen 1963: B. A. van Groningen, *Greek Palaeography*, Leyden.
- Heubeck 1965: A. Heubeck, *Kleinasiatisches*: 4. Zu den Sibilanten im Lydischen und Lykischen, *Sprache* 11, 74–81
- Jeffery 1990: L. H. Jeffery, *The Local Scripts of Archaic Greece*, Oxford²
- Kowalski 1975: Th. Kowalski, *Lettres cariennes: essai de déchiffrement de l'écriture carienne*, *Kadmos* 14, 73–93
- Larfeld 1914: W. Larfeld, *Griechische Epigraphik*, München³
- Marinetti 1985: A. Marinetti, *Le iscrizioni sudpicene*, Firenze
- Masson 1976: O. Masson, *Un lion de bronze de provenance égyptienne avec inscription carienne*, *Kadmos* 15, 80–83
- Meriggi 1978: P. Meriggi, *Sulla scrittura caria*, *ASNP (Cl. di Lett. e Fil., serie III)* 8, 791–803
- Neumann 1978: G. Neumann, *Die sidetische Schrift*, *ASNP (Cl. di Lett. e Fil., serie III)* 8, 869–886
- Neumann 1994: G. Neumann, *Zur Nebenüberlieferung des Karischen*, in *Decifrazione*, 15–25
- Pugliese Carratelli 1985[86]: G. Pugliese Carratelli, *Cari in Iasos*, *Rendiconti della Accademia Nazionale dei Lincei*, vol. XL, fasc. 5–6, 149–155
- Schürr 1996: D. Schürr, *Zur karischen Felsinschrift Si. 62 F*, *Kadmos* 35, 149–156
- Zahlhaas – Neumann 1994: G. Zahlhaas – G. Neumann, *Zwei neue karische Inschriften aus München*, *Kadmos* 33, 160–168.